

Mikkel Rosengaard
Vorstellungen von Ana Ivan

Übersetzt von Frank Zuber
nach:

Mikkel Rosengaard
Forestillinger om Ana Ivan

© Gyldendal, 2016

**INSTITUT
FRANÇAIS**



[Anfang, S. 7 – 11]

Die erste ihrer Geschichten hörte ich an einem Frühlingsabend auf einem Hausdach. Ich war Praktikant bei einem Kunstfestival, ein Neuankömmling, den es nach der Großstadt dürstete. Ich bildete mir ein, die Kunst sei meine Welt, und mischte mich so oft wie möglich unter Künstler, weshalb ich an jenem Abend auf dem Dach der Ausstellungshalle war. Sie erzählte, sie habe einen Vierteldollar im Schuh. Sie wollte die Münze im Schuh tragen, bis sie von ihr träumte.

Amerika sollte ihr unter die Haut gehen. Doch nun lief sie schon seit zwei Wochen mit der Münze herum, und alles, was sie davon hatte, waren Blasen an den Füßen. Nicht die Spur eines Traums.

Ich wünschte ihr viel Glück beim Träumen, und wir stießen miteinander an. Sie stellte sich als Ana Ivan vor, und als ich fragte, woher sie komme, sagte sie Bukarest und erzählte sofort von der Stadt ihrer Kindheit und von Ceaușescus Sparmaßnahmen, als nur jede fünfte Laterne brannte und das Fernsehen nur zwei Stunden am Tag sendete.

Ah, Rumänien, sagte ich. War es sehr schlimm damals? Ana zuckte mit den Schultern. Sie litten nie Hunger, aber oft gab es keinen Strom. Sie erzählte von den

langen, dunklen Nachmittagen und Abenden in der Wohnung, an denen so wenig geschah, dass sie sich die Zeit mit Tagträumen vertreiben musste. Manchmal saß sie vor dem grauen Fernseher, stellte sich Zeichentrickfilme vor, die sie einmal gesehen hatte, und setzte sie in neuen Varianten zusammen. Andere Male spielte sie mit ihrem Vater ein Spiel: Sie legten ein Blatt Papier auf den Tisch, schlossen die Augen und ließen einen Kugelschreiber darauf fallen. Ein Punkt hier, ein Punkt da, bis es genug waren. Dann sahen sie sich die Punkte an und suchten nach Figuren oder Mustern, und wenn sie sich geeinigt hatten, verbanden sie die Punkte zu einem Bild. Sie verbanden die Punkte, bis ein Elefant oder eine Blume oder ein Schneckenhaus auf dem Papier entstand, und irgendwann breitete ihr Vater die Arme aus und sagte: Schau, Ana, so hängt die Welt zusammen. Alles, was wir sehen, ist eine Ansammlung von Punkten im Raum. Er sagte jedes Mal das Gleiche, in dieser Hinsicht war er nicht sehr erfinderisch. Was sagst du dazu?, fragte er. Das Meiste, was wir sehen, sind leere Zwischenräume, der Abstand zwischen den Atomen. Das reinste Nichts. Ana hielt den Kugelschreiber hoch und fragte: Ist der auch nichts?, und ihr Vater antwortete: Nein, Schatz, der besteht aus Atomen und nichts. Es war ein erbauliches, lehrreiches Spiel, und sie spielten es oft – bis zu jenem Tag, an dem

Ana einen Schulausflug machte. Sie ging in die zweite oder dritte Klasse, es war irgendwann Mitte der Achtziger, als Ceauşescus Palast noch ein Wald aus Gerüsten war, der mitten im Stadtzentrum emporwuchs. Die Lehrerin führte die Kinder vor die Baustelle, zeigte auf die Kräne und Bagger und fragte: Na, kann mir jemand sagen, was das ist? Ja, sagte Ana, das ist nichts. Nichts?, fragte die Lehrerin, wie meinst du das? Das sagt mein Papa immer. Es ist das reinste Nichts. Anas Vater wurde rasch vorgeladen, er musste alles erklären und abwiegeln, und wenn man Ana glaubt, konnte er von Glück reden, dass er weder seinen Job noch seine Schneidezähne verlor, aber nach dem Vorfall wurden alle Briefe der Familie aufgedampft, die Securitate kam zu Besuch und die Nachbarn hörten die Telefongespräche ab.

Verbinde die Punkte, sagte Ana, als sie zu Ende erzählt hatte. Du weißt, was ich meine?

Ich nickte, als hätte ich verstanden, denn am Anfang schien alles noch einfach. Ana erzählte, und ich hörte zu. Was ging es mich an, ob sie von ihrem Vater oder Schulausflügen erzählte? Ana war Künstlerin, und in meinen Augen war sie es allein deshalb wert, dass ich ihr zuhörte.

Soweit ich mich erinnere, war es der erste warme Tag im Jahr. Ich war früher gekommen, um Tische aufzustellen,

dann lehnte ich mich an ein Geländer und beobachtete, wie die Gäste die Treppe heraufkamen. Sie blieben kurz stehen und blinzelten ins Sonnenlicht, als hätten sie vergessen, warum sie sich beeilten oder was sie nach den kurzen, aber endlosen Tagen des Winters erwartete. Der Duft des Flusses hing über der Stadt, ein Zug ratterte über die Brücke, Autos hupten und rings um mich plapperten die Gäste. Ich hätte gern gehört, was sie sagten, aber ich kannte sie nicht und wusste nicht, wie ich mich vorstellen sollte. Stattdessen ging ich an die Bar, holte mir ein Glas Wein und schaute über die Insel, wo Tausende von Menschen aus den Wolkenkratzern auf die Straße strömten, voller Träume und Gedanken, die ich nicht kannte. Doch bald sollten sie sich mir öffnen. So dachte ich damals. Ich würde in der Stadt aufgehen. Frohen Mutes sah ich auf die gleißenden Fenster und stellte mir die Menschen dahinter vor. Bald würde ich denken wie sie. In diesem Moment kam eine Frau auf mich zu und streckte die Hand aus. Sie war klein, sehr klein und bleich, trug ein schwarzes Kleid und hatte das schwarze Haar zu einem Knoten hochgebunden. Ich schätzte, dass sie fünf bis zehn Jahre älter als ich war. Ihr Gesicht war niedlich: braune, neugierige Augen und ein Lächeln, als wäre mein Anblick ein Witz, auf dessen Pointe sie wartete. Arbeitest du für das Festival?, fragte sie.

Ja, sagte ich. Mein Bruder ist einer der Organisatoren. Ich fragte, ob sie Künstlerin sei und welches Werk sie ausstelle. Ana musste mich missverstanden haben, oder sie ignorierte meine Frage, denn sie begann sofort mit der Anekdote über die Münze im Schuh, und erst nach der Geschichte mit den Punkten und dem Schulausflug fragte sie mich, warum ich nach New York gezogen war.

Also, mein Bruder organisiert das Festival, und er hat mir ...

Ja, das hast du schon gesagt. Aber warum bist du wirklich hier?

Wie meinst du das?

Du bist wohl kaum für ein Praktikum über den Atlantik gereist. Irgendwas hast du doch vor. Reich werden oder Bisons jagen oder so.

Ich lachte. Nein, Bisons jagen wollte ich nicht.

Dem mottenzerfressenen Hemd nach zu urteilen, würde ich sagen, dass du eine Art Intellektueller bist.

Wissenschaftler oder Dichter oder so.

Keins davon, sagte ich. Aber stimmt schon, ich schreibe. Den ein oder anderen Artikel oder mal eine Kurzgeschichte.

Dann bist du Schriftsteller?

Na ja, ich habe noch nicht viel veröffentlicht.

Jaja, die Verlagsbranche, seufzte sie. Die ist kein

Zuckerschlecken.

Dann stießen wir miteinander an, und sie erzählte von einer Freundin, die Redakteurin in einem Verlag oder bei einer Literaturzeitschrift war, ich weiß es nicht mehr genau, denn im selben Moment erblickte ich meinen Bruder. Er war von gut gekleideten Menschen umringt und erklärte das Konzept des Festivals. Das erkannte ich an seinen Gesten, denn er fuchtelte mit den Armen wie ein Prediger oder ein Schamane, der die Geister des Festivals beschwor. Ana hielt inne, sie hatte wohl bemerkt, dass meine Aufmerksamkeit verflogen war. Entschuldige, sagte ich und lächelte. Ich muss kurz zu meinem Bruder.

Als ich bei ihm ankam, war sein Monolog vorüber, und die Leute lachten im Chor.

Na, hast du unsere rumänische Freundin kennengelernt?, fragte er und nickte Ana zu. Sie ist klasse, nicht wahr?

Ja, sagte ich. Sie ist ziemlich ... speziell.

Stimmt, sagte er. Sonst wäre sie nicht hier.